Das Vermächtniß des Pedlars.

Roman von Otto Ruppius.

(19. Fortsetzung und Schluß.)

„Fassen Sie sich, Ma'am!" sagte Helmstedt, herzutretend, „und wenn Sie den Manuel wirklich so lieb haben, wie er sagt, so freuen Sie sich, daß Sie nur betrogen und er nicht todtgeschlagen worden ist."

Sie wandte sich nach ihm um, als bemerkte sie ihn erst jetzt. „Ist er's denn?!" rief sie plötzlich und riß im gleichen Augenblicke das Fenster auf. „Manuel, Manuel!" tönte ihre Stimme über die Straße. Der Knabe stand auf und blickte um sich. Kaum aber hatte sein Auge die Gestalt in dem offenen Fenster getroffen, als er mit zwei Sprüngen an der Eingangstreppe war und hinaufeilte. Fast im gleichen Momente hatte die Frau, aus dem Parlor stürzend, die Hausthür geöffnet und brach hier in die Knie, als der Knabe mit dem Ausrufe: „Rebecke, Rebecke!" an ihren Hals flog. Helmstedt war nachgeeilt und führte beide nach dem Parlor zurück, wo ihnen Meier mit erdfahlem Gesichte entgegenstarrte. „Regen Sie sich nicht zu stark auf, Ma'am," sagte der junge Mann; „nehmen Sie Ihren Vetter mit in ein stilles Zimmer und sprechen Sie sich mit ihm aus, das wird Ihnen am schnellsten die Fassung wieder geben; ich rede unterdessen mit Mr. Meier."

„Ich will, Sir, ich will!" entgegnete sie schluchzend und führte den Knaben, ihn umschlingend, mit sich fort.

„Well, Sir, was wollen Sie von mir? Die Erbschaft wollen Sie haben, das ist alles, deshalb sind Sie gekommen und wegen weiter nichts!" begann Meier, als sich die Thür geschlossen hatte. „Aber ich werde erst sehen, was Sie für ein Recht haben, für den Manuel aufzutreten, wenn er es wirklich ist, und ob ich nicht ebenso gut ein Recht habe, sein Vermögen zu verwalten, als irgend ein anderer, der hierher kommt, man weiß nicht woher und weiß nicht wer er ist!"

„Das wird sich alles finden, Mr. Meier," erwiderte Helmstedt lächelnd; „es sollte mich freuen, wenn ein Arrangement gemacht werden könnte, welches Ihnen eine unangenehme Veränderung Ihrer jetzigen Stellung ersparte; jedenfalls muß aber der verstorbene Isaak Hirsch seine Gründe gehabt haben, warum er Ihnen die Vormundschaft nicht übertragen hat. Ich habe das Interesse meines Mündels in die Hände der Herren Smith und Johnson, ausnehmend rechtliche Advokaten, welche Sie kennen müssen, gelegt, und ihnen auch den Hauptzeugen, welcher nöthigenfalls den ganzen gespielten Betrug offen legen wird, zur Disposition gestellt, und so ist kein Grund vorhanden, Sir, daß wir uns jetzt persönlich irgend ein unangenehmes Wort sagen. Lassen wir den Dingen ihren Lauf!"

„Very well, Sir, so wollen wir die Dinge abwarten; ich habe jetzt durchaus keine Zeit mehr, ich bin Ihr Diener, Sir."

„Vorläufig, Mr. Meier," sagte Helmstedt lächelnd, „müssen Sie mir schon erlauben, hier zu bleiben, bis ich den Manuel wieder unter meine Obhut nehmen kann. Ich glaube gern, daß ich Ihnen lästig bin, aber ich kann es jetzt bei dem besten Willen nicht ändern."

Meier sah ihn, die Augen halb niederschlagend, bald wieder öffnend an. „Lästig? Ja, Sie sind mir lästig, Sir," begann er wieder; „aber ich wünschte, Sie würden es nicht noch mehr. Können Sie nicht ein Arrangement machen, daß ich das Vermögen wenigstens in meinem Geschäfte behalte? Was thut Ihnen das? Was thäte es dem Manuel?"

„Ich glaube nicht, Mr. Meier, daß irgend ein rechtlicher Vormund das Geld seines Mündels zu Fonds-Spekulationen benutzen lassen würde," erwiderte Helmstedt. „Zu was bedürfen Sie es auch? Hatten Sie nicht Ihr ausgezeichnetes Brot, als Sie noch in Pearlstreet wohnten?"

„Pearlstreet, pschaw!" rief der Pfandleiher, die Lippen zu einem verächtlichen Ausdrucke verziehend. „Lassen Sie sich noch ein Wort sagen. Wollen Sie einen Antheil haben an meinen Geschäften und den Manuel in meinem Hause lassen? Sagen Sie, wie viel Prozent Sie verlangen; ich geb's Ihnen schriftlich, und Sie können ein gutes Stück Geld dabei machen, Sir!"

„Es ist besser, wir reden über die Sache nicht mehr," erwiderte Helmstedt, und ließ sich bequem auf einen Stuhl am Fenster nieder.

Meier sah ihn von der Seite an und begann an seinen Nägeln zu kauen.

„Kann ich Ihnen durchaus nicht mit etwas dienen, Sir?" fragte er nach einer Weile.

„Sie würden mich verbinden, Mr. Meier, wenn Sie dem Manuel sagten, daß ich wegzugehen wünsche. Mrs. Meier kann ihn jeden Tag in der Office der Herren Smith und Johnson sehen, wo er seine Studien in der Advokatur wieder aufnehmen soll, oder auch im Hause des Mr. Johnson, der ihn vorläufig in seiner Familie beherbergen wird."

„Well, Sir, wo logieren Sie?"

„Im Metropolitan-Hotel, Mr. Meier."

„Ich möchte Sie heute Abend noch einmal sehen."

Um Helmstedts Mund zuckte es, als fange er an, sich zu belustigen.

„Wie Sie wollen, Sir, ich werde jedenfalls zu Hause sein."

„So will ich den Manuel rufen!" sagte Meier eifrig und verließ das Zimmer.

* * *

Ein Jahr war vergangen. Schon längst hatte Helmstedts Scheidung von Elliots Tochter stattgefunden. Diese hatte gleich darauf einen Besuch bei Verwandten im Osten angetreten, und eine lange Zeit glücklichen Stillebens war für Helmstedt gefolgt. Die Morgen hatte er in seinem Arbeitszimmer, seinen begonnenen Studien obliegend, verbracht, und es hatte Paulinens Herzen keine geringe Genugthuung gegeben, als er ihr erzählte, daß ihre eigenen Worte es gewesen waren, welche ihn auf den Gedanken einer neuen Verfolgung der juristischen Laufbahn gebracht, als sie gehört, wie treu er diese Worte in seinem Gedächtniß bewahrt gehabt. Helmstedt hatte in New-York ein Uebereinkommen mit der Advokatenfirma Smith und Johnson getroffen, um für die Zukunft den praktischen Theil seiner Studien bei diesen zu machen; es war eine selbstverständene Sache zwischen ihm und seiner Braut, wenn es auch noch niemals bestimmt ausgesprochen war, daß sie miteinander den Süden, in dem sie nie hätten ganz heimisch werden können, der nur eine Reihe unangenehmer Erinnerungen für sie hatte, verlassen würden, sobald nur irgend Arrangements in bezug auf Mortons hinterlassenes Grundeigenthum getroffen werden konnten. Helmstedt brachte seine Nachmittage und Abende sämmtlich in Mortons Hause zu, sah die alten Contobücher durch und rechnete oder machte in Gesellschaft des alten Doktors Ritte durch das ausgedehnte Eigenthum, um einen vollkommenen Einblick in den Werth der Besitzungen zu ermöglichen. Es war eine größere Hinterlassenschaft als er jemals geahnt und oft nun, wenn er in Paulinens Auge sah, die ganz in ihrer Liebe zu ihm aufgegangen schien, die erst recht zu leben begann, wenn Nachmittags der Tritt seines Pferdes vor dem Hause laut wurde, warf er alle Bedenken seines Stolzes bei Seite, der ihm in einzelnen Stunden zuflüsterte, daß er sich doch nur durch seine künftige Frau zum reichen Manne machen lasse.

Für Charley hatte Pauline in Littley Valley ein neues, bequem eingerichtetes Aufseherhaus bauen lassen und dieser schien dort mit seiner Mary wie der Vogel im Hanfsamen zu leben. Die Schwarzen hatten einen heiligen Respekt vor seiner Körperkraft bekommen, als er einen riesigen Neger, den bei dem früheren Aufseher keine Peitsche zur Arbeit hatte bringen können, wenn er nicht gewollt, wie ein Stück Holz über die Feldeinzäunung geworfen und ihm erklärt hatte, daß wer nicht arbeite auch nicht essen solle, und daß, wenn der Faullenzer verhungere, er es sich selbst zuzuschreiben habe — als schon nach kurzer Zeit der Neger wie ein Bulldog, der seinen Meister gefunden, scheu herangeschlichen war und von selbst zur Arbeit gegriffen hatte. Die meisten der Schwarzen aber hingen auch, wie Doktor Ford jede Woche berichtete, wie Kinder an dem deutschen Goliath, da er mit seinem allezeit fertigen, derben Humor die Arbeiter in guter Laune erhielt, wo er nur hinkam — ein williges Ohr für jeden hatte, der seine Pflicht that, und oft selbst die Runde durch die Hütten machte, um sich von dem Zustande der Dinge zu überzeugen. Noch war keine Peitsche in Charleys Hand gesehen worden — über die Feldeinzäunung geflogen und vom Abendessen ausgeschlossen waren freilich schon mehrere, und fast hatte es geschienen, als thue das tolle Gelächter, das bei einer solchen Gelegenheit unter den Schwarzen ausbrach, dem Betheiligten weher als alle früheren Peitschenhiebe.

„Ja, was soll es werden?" hatte bei einem gemeinschaftlichen Bitte Doktor Ford zu Helmstedt gesagt; „das Trauerjahr für unser Kind ist bald um, und Sie scheinen mir auf etwas anderes loszustudiren, als hier bei uns Baumwolle zu pflanzen."

„Ja, was soll es werden, wissen Sie einen Rath für uns, Doktor? Pauline und ich sind wie Tannenbäume, wenn sie hierher versetzt werden, die unter dem milden Himmel und in dem reichen Boden wohl leben, aber niemals sich recht entwickeln können."

„Ich habe das gewußt und mich schon eine Zeitlang damit herumgeschlagen," hatte der Doktor erwidert. „Für den Verkauf eines so werthvollen Eigenthums muß ruhig die Zeit abgewartet werden, und es zu zerreißen, wäre so jammerschade, daß ich glaube, der alte Morton würde sich darüber im Grabe umkehren. Eine sichere Verpachtung wird das Vortheilhafteste für Sie sein, und Ihnen mehr einbringen, als vielleicht die eigene Bewirthschaftung. Ich will, damit Sie eine Sicherheit haben, die ganze Geschichte auf mich nehmen. Ich will Ihnen gestehen, daß ich einen jungen Menschen in der Welt herumlaufen habe, dem ich wahrscheinlich einmal meine paar Kapitalien vermache, und hier ist eine Gelegenheit für ihn, sich schon vorher auf die Beine zu bringen; ich denke gerade noch lange genug zu leben, um ihm, wenn er brav ist, einen sicheren Boden unter die Füße zu schaffen. Sprechen Sie mit dem Kinde, meine Garantie für das Pachtgeld wird ihr genügen, und dann ordnet die Sache für meinen Jungen so gut als Ihr könnt."

Es war ein schweres Stück Arbeit für Helmstedt gewesen, den Auftrag des Doktors auszuführen — es war das erste Mal, daß er der jungen Wittwe gegenüber deren Vermögensverhältnisse berühren sollte. Aber schon bei seinem ersten Worte gegen sie, das wohl mehr gezwungen gesprochen worden war, als er es hätte verbergen können, war sie aufgesprungen.

„Jetzt kommt es, ich habe es lange ängstlich erwartet!" hatte sie gerufen. „Sage mir, August, wenn ich Deine Frau werden soll, mußt Du mich nicht hinnehmen, mit allem Bösen und Guten, was an mir ist? Weißt Du nicht, daß, wenn jetzt noch Dein Stolz größer sein würde, als Deine Liebe zu mir, ich sterben müßte? Rede nicht ein einziges Wort zu mir über alles, was doch nun einmal so ist und was ich nicht mehr ändern kann; verfüge darüber, verschenke, verkaufe, thue was Du willst, aber laß mich nie wieder ein Gesicht sehen wie jetzt, das mich an den unglücklichsten Tag meines ganzen Lebens mahnt."

Es war ein Ausdruck von unendlicher Liebe, der sich in diesen letzten Worten aussprach, — Helmstedt kannte den Tag, den sie meinte — den Tag, an welchem er in New York ihr volles Herz in falschem Stolz von sich gewiesen, den Tag, an welchem sie nach langem Seelenkampfe sich entschlossen hatte, den alten Pflanzer zu heirathen — und Helmstedt hatte keine Einwendung mehr zu machen gehabt, hatte sie in seine Arme genommen und, sie küssend, gesagt:

„Ich will Dein Verwalter sein, Pauline, und also kein Wort mehr darüber."

Einen Monat darauf hatte die stille Trauungsfeier zwischen ihnen stattgefunden, die beiden Farmen waren an den Doktor übergeben worden und das junge Paar trat in Begleitung von Cäsar und Mary die Uebersiedelungsreise nach New York an.

„Es ist doch eigentlich sonderbar," sagte der Schwarze, welcher das Gepäck auf den Wagen lud, um es nach dem Landungsplatze der Dampfboote zu bringen, zu der helfenden Mulattin; „als sich Master Helmstedt verheirathete, that ich's auch; als ihm seine Frau fortlief, ging meine auch mit davon — jetzt hat er sich neu verheirathet und ich auch — meinst Du, daß die Sachen jetzt halten werden?"

„Wenn Du gescheidt bist, ja!" erwiderte die Mulattin, und gab ihm davonspringend einen Schlag auf den Kopf, „sonst aber kümmere ich mich nicht darum, was die Herrschaft thut und gehe meinen eigenen Weg." —

Cäsar sah ihr mit einem fröhlichen Grinsen nach.

„Ich denke es wird halten, bei mir wie beim Master!" sagte er dann kopfnickend und fuhr in seiner Arbeit fort.

* * *

Henry Herz hatte seine Concerte in New York angekündigt und der Theatersaal, in dem er sich hören ließ, war schon fast eine Stunde vor dem Beginn mit der fashionablen Welt gefüllt. Besonders war die südliche Aristokratie vertreten, welche fast sämmtlich von ihrem Sommeraufenthalt in den Bädern des Ostens nach New York gekommen war, um den großen Pianisten zu hören.

In einer Loge des ersten Ranges saß noch allein ein junges elegantes Paar, das gegenseitig einzelne Bemerkungen über die Personen und Gegenstände, welche sich dem Auge darboten, austauschte, während an der Brüstung ein halberwachsener Knabe lehnte und mit unverhohlener Bewunderung seine großen schwarzen Augen über die Pracht um sich her laufen ließ.

„Ich habe Cäsar gesagt, daß er bei Zeiten mit dem Wagen hier sein soll, falls Du nicht das ganze Concert anhören magst," sagte der junge Mann, „und wir fahren dann, wenn es Dir recht ist, noch einen Augenblick zum alten Smith. Seit er nur noch dem Namen nach in der Firma existirt und ich als arbeitendes Glied mit eingetreten bin, kann er kaum leben, wenn er nicht täglich von dem, was vorgeht, wenigstens etwas erfährt und darüber schwatzen kann."

„Ich gehe gern mit, August," erwiderte die junge Frau; „die Familie ist gewissermaßen für uns die Thür in die gute Gesellschaft New Yorks gewesen, und ich habe schon eine ganze Anzahl angenehmer Bekanntschaften dort gemacht."

„Dort unten sitzt auch Meier mit der Muhme Rebecke!" wandte sich jetzt der Knabe von der Brüstung zurück.

Helmstedt nickte freundlich.

„Ich habe lange nichts von ihm gehört," sagte er, „weißt Du, mit was er sich jetzt beschäftigt?"

„Kann's nicht recht sagen, Sir," erwiderte der Gefragte; „er treibt sich in Wallstreet unter den Geldwechslern herum, und Muhme Rebecke sagte, sie wünsche nur, daß es mit seinem Hochmuth kein böses Ende nehme."

In diesem Augenblick öffnete sich ein Stück von dem jungen Paare entfernt, eine Logenthür und beide sahen mechanisch hin. Hart an der Brüstung setzte sich eine bildhübsche, junge Frau nieder, an deren Seite ein junger Elegant mit einem gewissen Selbstbewußtsein Platz nahm.

„Mr. und Mrs. Nelson!" sagte Helmstedt überrascht, „ich wußte nicht, daß sie schon verheirathet sind, wie es scheint."

Pauline war einen Schatten blässer geworden.

„Was meinst Du, Pauly," wandte sich Helmstedt mit einem launigen Lächeln an sie, „wäre es nicht artig, wenn ich sie als gewesene Landsleute begrüßte?"

„August, wenn Du gehen würdest —" rief sie, mit einem Ausdruck von halbem Bangen zu ihm aufsehend.

„O, Du mißtrauisches Kind!" sagte er mit einem leisen, innigen Lachen an ihre Seite rückend und ihre Hand ergreifend, — „denkst Du denn wirklich, den bitter Getäuschten gelüstet es danach?"

Sie sah mit einem zärtlichen Lächeln zu ihm auf.

„Sieh, August!" erwiderte sie, seine Hand fest drückend, „wer erst durch Schmerzen und Kämpfe sich hat ein Gut erringen müssen, der fürchtet immer, wieder etwas davon zu verlieren, und sei es auch nur den kleinsten Theil!"

Aus dem Orchester ließ sich das Klopfen des Dirigentenstabes hören, Stille verbreitete sich über die versammelte Menge und in mächtigen Akkorden nahm die Ouvertüre ihren Anfang.

Schluß

Früheres hiesiges Studentenleben.

Fing schon etwa mit 13 Jahren an und war überaus streng.

Man hat Vieles über die heutigen Unterschiede zwischen dem Leben an den meisten amerikanischen „Colleges" und dem an europäischen Universitäten gesagt; aber noch weit größere Unterschiede zeigt ein Vergleich zwischen dem letzteren und dem amerikanischen Studentenleben früherer Tage! Manche interessante Auskünft — und zum Theil auch für die Amerikaner der Jetztzeit überraschende — läßt sich darüber finden, wenn man die Akten irgend eines amerikanischen Colleges durchstöbert, dessen Geschichte noch in das 18. Jahrhundert hinein reicht.

Vor Allem waren die damaligen Musensöhne bei ihrem Eintritt in das Colleg keine jungen Männer, sondern Knaben im Alter von 13 bis 14 Jahren; wenigstens die allermeisten von ihnen. Die Zulassungs-Bedingungen waren natürlich auch einfacherer Art, wie denn ihr Studiums-Programm auch ein bedeutend beschränkteres war.

Dementsprechend waren diese Knaben auch Regeln unterworfen, welche heutzutage weit eher für eine bloße Vorbereitungs-Schule geeignet erscheinen würden, als für ein Colleg oder gar eine Universität. Natürlich wurden diese Regeln überdies vom allgemeinen Geiste jener Zeit mitbestimmt, der ein viel strengerer war, ohne darum nothwendigerweise moralischere Menschen heranzuziehen.

So war es im Harvard-Colleg noch vor etwas über hundert Jahren streng für Studenten verboten, sich irgend wo im Hofe der Anstalt zu einer „Gruppe" anzusammeln. Im Unterrichtszimmer oder in der Gottesdienst-Kapelle war es natürlich etwas anderes. Unter eine „Gruppe" verstand man drei oder mehr Jungen, — was unwillkürlich an die berühmte Belagerungszustands-Regel erinnert:

„Wo ihrer Drei beisammen steh'n,
Da soll man auseinander geh'n.

Ja, dann und wann ging ein übereifriger Erziehungs-Mandarin noch weiter und verbot sogar einem einzigen Studenten, irgendwo auf den Anlagen stehen zu bleiben, weil der Zögling offenbar auf einen oder mehrere Andere warte und so den „Kern einer Gruppe" bilde!

Und athletische Spiele, welche heutzutage das Leben der amerikanischen Musensöhne in so hohem Grade beherrschen, daß schon manche Erzieher schwer besorgt darüber geworden sind, waren damals etwas ganz Unbekanntes in diesen Kreisen! Ja, die straffe geschäftliche Ordnung für das Leben des ganzen Tages ließ überhaupt nur sehr wenig Gelegenheit für Erholung oder Bethätigung im Freien.

Um 6 Uhr Morgens war Gottesdienst in der Kapelle; und ebenfalls noch vor dem Frühstück stand auch schon das Hörsagen auf dem Programm. Das Frühstück, ebenso wie das Abendessen, wurde im Refectorium oder der „buttery" der Anstalt verabfolgt und mußte entweder dort stehend eingenommen, oder vom Studenten nach seinem Zimmer getragen werden. Beides waren keine Mahlzeiten, sondern nur das Mittagessen konnte auf diesen Namen Anspruch erheben.

Es läßt sich denken, daß auch keinem Studenten der Anstalt gestattet wurde, sich irgend ein Hausthier ohne ausdrückliche Erlaubniß seitens der Fakultät zu halten, und eine solche Erlaubniß nur sehr ausnahmsweise gewährt wurde. Mitunter ging man spaßhaft weit in der Anwendung dieser Regel. So wurde einem wohlhabenden Studenten, der ein kleines Entenjagd-Boot auf einem Teiche hatte, streng befohlen, dasselbe zu veräußern, da ein Boot irgendwelcher Art zu den „Hausthieren" im Sinne der Regeln gehöre!

Der tüchtig „geschlauchte" Student hatte aber auch nicht selten das Vergnügen, schon im Alter von 16 Jahren einen Baccalaureus-Grad zu erringen!

Die Höhe der Wolken.

Ein Gelehrter des Washingtoner Observatoriums hat während des letzten Jahres Untersuchungen über die Höhe der Wolken vermittelst des photographischen Apparates angestellt. Die Aufnahmen von Wolken wurden zu gleicher Zeit von zwei verschiedenen Kameras, die 6600 Fuß voneinander entfernt aufgestellt waren, gemacht. Die Apparate waren telegraphisch miteinander verbunden. Einige von den Cirro-Stratus-Wolken waren 7½ Meilen hoch. Die höchsten, die gemessen wurden, gehörten zur Klasse der Cirruswolken und deren Höhe betrug etwas mehr als 17 Meilen. Uebrigens werden derartige Wolkenaufnahmen seit langem von verschiedenen Observatorien ausgeführt; eine der vollkommensten Einrichtungen dieser Art besitzt das Meteorologische Observatorium in Potsdam in seinem von dem verstorbenen Professor Sprung construirten „Wolkenautomaten".

Die Margarinkühe.

Mit Isches Vorkommniß in einem französischen Gerichtshof.

Der technische Fortschritt der Zeit reißt stürmisch alles mit sich, sogar die Kühe, die bisher doch immer für ein bischen reaktionär gegolten haben. Freilich, es sind französische Kühe, Kühe mit gallischem Esprit und gallischer Neuerungssucht, von denen die lehrreiche und den Freund des Fortschritts hochbefriedigende Geschichte erzählt wird, wie sie selbst dem Zuge der Zeit folgend, Margarine erzeugt haben. Die Geschichte, der man doch sicher das Zeugniß nicht versagen kann, daß sie dem Hochstand unserer technischen Kultur keine Schande macht, war so.

Einige Bauern in Nordfrankreich waren vor den Kadi citirt worden, weil sie Butter verkauft hatten, in der der Spürsinn des beamteten Chemikers 25 Prozent Margarine entdeckt hatte, was für garantirt echte würzige Landbutter immerhin ein bischen viel ist. Im Bewußtsein der Unschuld, das noch nie einen Nahrungsmittelfälscher in seiner schweren Stunde verlassen hat, schwuren die Bauern bei allem, was ihnen heilig war — viel wird's nicht gewesen sein — sie seien unschuldig. So unschuldig wie ihre Kühe. Die Margarine müsse irgendwie, wie, wüßten sie nicht, in die Butter hineingekommen sein. Was that der weise Richter, der den feurigen Protest gerührt hatte? Er ordnete, ein zweiter Salomo, an, daß man die Kühe vorführe, von Amts wegen melke und aus dieser gerichtlich produzirten Milch Butter bereite.

So geschah es. Der Gerichtschemiker stürzte sich auf die Butter, verfuchte sie und siehe da, sie enthielt wieder 25 Prozent Margarine, was für zweifellos echte Kuhbutter ein bischen viel ist. „Sehen Sie wohl!" riefen die Bauern erleichtert und der Richter blickte stumm im Gerichtssaal herum. Konnte das mit rechten Dingen zugehen? Man machte aus gerichtlich gemolkener, sozusagen amtlicher Milch Butter und in dieser Butter waren wieder 25 Prozent Margarine. Es ist nicht erstaunlich, daß Gerichtshof, Sachverständiger und Zeugen, das heißt die Kühe, in anhaltendes schmerzliches Nachdenken versanken.

Schließlich kam man zu dem Ergebniß, daß, so unglaublich es auch schien, die Kühe, diese scheinbar so harmlosen Kühe, die Schuldigen sein müßten. Was lag näher, als daß man das Futter der Kühe untersuchte? Und da fand sich denn des Räthsels Lösung. Die Thiere waren wegen des Futtermangels mit Oelkuchen, Kokosnuß und Lein gefüttert worden. Dieses etwas fremdartige Futter hatte sich dann im Innern der Kühe in geheimnißvoller Weise in die Bestandtheile der Margarinebutter umgesetzt und so war die Buttermargarine oder Margarinebutter zustande gekommen. Wer hätte das gedacht! Welche ungeahnten Möglichkeiten eröffnet der Vorgang! Für die brave Kuh aber entsteht, wenn sie künftig aus dem unreifen Kalbzustand in das Kuhstadium der Verantwortung eintritt, die Gewissensfrage: welche Laufbahn soll ich einschlagen? Soll ich eine altmodische Butterkuh oder eine neumodische Margarinekuh werden? Was ist das aussichtsreichere?

Die Burgker Kanonen.

In der Geschichte des blutigen Dresdener Maiaufstandes spielen die Geschütze der den Aufständischen zu Hilfe eilenden Freiberger und Burgker Bergleute eine Rolle. Es waren das nicht Kanonen, wie sie etwa die Artillerie jener Zeit besaß, sondern kleine Böller, die ursprünglich auf den Besitzungen des Herrn v. Burgk, im Plauenschen Grunde zum Festschießen benutzt wurden. Zwei dieser Böller waren reich verziert und aus Bronze gegossen, die beiden anderen aus Gußeisen. Mit großem Jubel wurden sie auf die Barrikaden gebracht, und sie haben thatsächlich ein ernstes Wort in den heißen Kämpfen jener Maitage mitgesprochen. Da man keine passende Munition besaß, stopfte man die Böller mit Flintenkugeln voll oder auch mit Eisenstücken, zu denen man im Hofe des nahe der Schloßstraßen-Barrikade liegenden Rathauses lange Eisenstücke zerschlug. Trafen diese Eisenstücke, so schlugen sie sehr gefährliche Wunden. Ein derartiges Geschoß traf am 6. Mai den sich mit anderen Offizieren auf dem Schloßplatze berathenden Artillerie-General Homilius tödtlich.

Nachdem der Aufstand mit Hilfe preußischer Truppen niedergeschlagen war, wurden die Bergmannskanonen gerichtlich mit Beschlag belegt, und sie wurden bisher bei dem Amtsgericht in Dresden aufbewahrt, das sie jetzt als geschichtliche Merkwürdigkeiten dem Dresdener städtischen Museum überwiesen hat. Diese für die Stadtgeschichte außerordentlich werthvolle Sammlung erhielt gleichzeitig von dem Amtsgericht noch andere Freischärlerwaffen aus dem Jahre 1849; so eine Anzahl sogenannter „Saufedern", Spieße, die wahrscheinlich aus irgend einem Jagdschloß stammen, mit denen in den Dresdener Straßen damals um den Reichsgedanken gekämpft wurde.

— Es giebt keine bessere Medizin gegen Erkältungen als Chamberlain's Hustenmittel. Es wirkt auf natürliche Art und Weise, erleichtert die Tätigkeit der Lungen, öffnet die Ausscheidungsröhren zwecks Ausscheidung von Schleimstoffen und bringt das System wieder in seine natürliche und gesunde Beschaffenheit zurück. Zum Verkauf bei allen Handlern.

Carl Molter & Co.
Tapezierer, Maler, Schildermaler, Lackierer und Anstreicher,
1602 Victoria Ave.
Phone 1715 - Regina, Sask.

Cleveland Fahrräder
zu niedrigsten Preisen zum Verkauf bei J. S. HALL.
Auch Fahrräder zum verleihen.
J. S. Hall,
1734 Cornwall-Straße.

Deutscher Schuhmacher
Gustav Rau
beim Victoria Hotel.
Reparaturen von Schuhen, Stiefeln und Geschirren. — Schuhe nach Maß gemacht.
Gute und billige Arbeit.

J. R. Peverett
— General-Agent. —
Feuer-, Lebens-, Unglücks- und Krankheits-Versicherung.
Vertrauens-Bond.
Geld zu verleihen.
Scarth Str., Regina, Sask.

J. Grant
Vereidigter Auktionator für die Provinz Saskatchewan.
Verkäufe pünktlich abgehalten.
Erfolg garantiert.
Lumsden P. O., Sask.
Long Distance Phone
(Lumsden Beach Rural)

Andreas Gottselig
Kontraktor
für Ausschachtungsarbeiten, Ablieferung und Fuhrarbeiten.
1930 Halifax Str. Regina
Phone 1117

— Hygienische Gummiwaren, illustrierte Preisliste mit vielen Neuheiten gratis und franko.
Hygienic Rubber Co.,
464 Burrows-Ave., Winnipeg.

Deutsche Hebamme
Sophie Kluckas
1943 Toronto-Str.

Deutsches Restaurant
Mathias Brunner,
Billige Schlafstellen
Gute Küche.
10te Avenue. Margang Block.

Geschäfts-Eröffnung.
Meinen deutschen Landsleuten zur Nachricht, daß ich hierselbst ein
Kohlengeschäft
und Futterstall
eröffnet habe und bitte um Ihre geschätzte Kundschaft. Prompte Bedienung und mäßige Preise.
Franz Leibel
Arcola, Sask. P. O. Box 30

Hausarbeit
$7 bis $10 per Woche.
Wir wollen zuverlässige Leute, welche in ihrer freien Zeit für uns stricken. Wir liefern Maschinengarn etc. Senden Sie sofort Ihren Namen und Adresse für Einzelheiten.
The Canadian Wholesale Distributing Orillia, Ont.

Krebs
N. D. Evans, Entdecker des berühmten Krebs-Heilmittels, wünscht, daß alle, die an Krebs leiden, an ihn schreiben. Das Heilmittel heilt äußerlichen oder innerlichen Krebs. Schreibt an
N. D. Evans Brandon, Man., Can.

Deutsche Bücher
Romane
Buffalo Bill, Nic Carter, Diamond Dick u. s. w.
zu herabgesetzten Preisen; 20 Hefte irgend einer Serie $1.65, bei portofreier Zusendung.
Soeben erhalten die berühmten
Schwarzwälder Uhren
Wetterhäuschen
Diese sollten wohl in jedem Hause sein. Schreibt um Preisliste und Zirkular.
ED. J. WIEBE
Winkler, Man.
P. O. Box 273

Rechtsanwälte.

Deutsche Advokaten.
Doerr & Guggisberg
Rechtsanwälte u. Notare.
Einzige deutsche Rechtsanwalts-Firma Canadas.
Geld auf Grundeigentum.
Zimmer 303, Northern Bank Bldg., Regina.
J. Emil Doerr, L.L.B. W. W. Guggisberg, B.A.

Brown & Thomson
Rechtsanwälte und Notare.
T. D. Brown, B.A., u. Harold J. Thomson
Offices: Wheatley Block,
Phone 429. Scarth Str. Regina.

Allen, Gordon & Bryant
Advokaten, Rechtsanwälte und Notare.
Willaughby & Duncan Block
A. L. Gordon. Jas. F. Bryant, L.L.B.
— Regina, Sask. —

Ross & Bigelow.
Advokaten, Anwälte und öffentl. Notare.
Suite 5, Mackenzie & Brown Block.
Scarth Straße - - Regina, Sask.

Balfour, Martin & Casey
Rechtsanwälte, Anwälte und öffentl. Notare.
Geld zu verleihen.
Office: Darke Block, 11. Ave., Regina, Sask.
Jas. Balfour, W. M. Martin, B. A.
Avery Casey, B. C. L.

Fish und Anderson
Advokaten, Rechtsanwälte und Notare.
Zimmer 307|308, Darke Block, 11. Avenue
Regina, Sask.
In unserer Office wird Deutsch gesprochen.
J. R. Fish P. M. Anderson

Frame, Secord, Turnbull & Fisher.
Advokaten, Solicitoren, Notare.
J. C. Secord. F. W. Turnbull, B. A.
J. C. Frame, LL.B. R. A. Fisher.
Offices
nächste Tür zur alten Post-Office.
Regina, Canada.

J. D. Brown
Advokat, Rechtsanwalt
und öffentlicher Notar.
Geld zu verleihen.
Rosthern, Saks.

R. A. Carman
Rechtsanwalt und Notar.
Anleihen auf Stadt- und Farm-Eigentum.
Zimmer 403, Darke Block, 11. Ave.
Phone 1919. Regina, Sask.

Aerzte.

Dr. J. C. Black.
Black Block, Hamilton Straße.
Zimmer No. 1.
Haus-Tel. 214 b Office-Tel. 214 a

James McLeod, M.D.C.M.
Spezialist in der Behandlung von Augen-, Ohren-, Nasen- und Halskrankheiten.
Northern Bank-Gebäude,
Scarth-Straße - Regina, Sask.

Dr. P. D. Stewart & D. A. Stewart.
Doktoren, Chirurgen und Geburtshelfer.
Saskatoon, Sask.

Dr. T. A. Morrison,
Arzt u. Chirurg,
ausgebildet in Berlin, Deutschland. Spezialität: Chirurgie u. Frauenleiden. Office Zimmer 6 und 7 im Leaderblock. Privatwohnung Ecke Albert und 13. Ave. Phone 1257.

Rossie's Atelier.
Regina, Sask.
Größtes photograph. Atelier im Westen.

Frank Dummer
Wagenlackirer und Anstreicher,
Schildermalerei und Tapezierarbeiten sauber ausgeführt
Werkstatt:
1913 St. John-Straße. Regina.
Phone 1785.

F. Sack & Co., Ltd.
Granit- und Marmor-Werke.
Regina, 1763 Hamilton Str.
Alle Granit-, Marmor- und Steinarbeiten.
Grabsteine mit deutscher und englischer Schrift.
Man schreibe in Deutsch an uns.